

# Lernen, wie ein Kind zu beten

„Die Markus-Version“ von Peter Esterházy

■ KONRAD HOLZER



Konrad Holzer ist Literaturkenner und war 44 Jahre im Kulturbereich des ORF Hörfunks tätig.

Anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 2004, sagte der damalige deutsche Kulturstatsminister Michael Naumann in seiner Laudatio auf den ungarischen Schriftsteller Peter Esterházy, dass der ein „schrecklicher Unruhestifter wäre, seine komödiantische Ruhelosigkeit den Leser irritiere“.

Peter Esterházy irritiert nach wie vor. Er wirft einen mitten ins Geschehen hinein. Erst wenn man ihm eine Weile zugehört hat, beginnt man, sich zurechtzufinden, zumindest mit den äußeren Gegebenheiten. Da ist eine „bourgoise“ Familie, die von den Kommunisten in ein Dorf zwangsübersiedelt wurde. Vater, Mutter, Großmutter und die zwei Buben leben in einem Raum. Die Eltern arbeiten am Feld, die Großmutter bleibt zu Hause und ringt mit ihrem Gott. Einer der Söhne schreibt ununterbrochen in sein Notizheft, der andere – der Ich-Erzähler der Geschichte – tut so, als ob er taubstumm wäre. Und so kann er früher beten als sprechen. Mit den Sätzen „Beten konnte ich früher als sprechen. Doch insgeheim konnte ich beides“ beginnt „Die Markus-Version“, diese „Einfache Geschichte Komma hundert Seiten“ – so der Untertitel. Daran kann man sich halten, es sind wirklich hundert Geschichten auf hundert Seiten, in denen Esterházy seinem freien Assoziieren Platz einräumt. Da geht es zuerst einmal um die Familie, die nicht ganz einfachen Verhältnisse in ihr, dann um dieses ungarische Dorf. Es ist ja unwahrscheinlich in wie vielen zeitgenössischen ungarischen Romanen gerade das Dorf ein zentraler Schauplatz des Geschehens ist, vom Dorf, seiner Tristesse kommt alles her, dort leben die vielen kleinen Leute und die Kulaken – also die enteigneten Großgrundbesitzer – und die Scheißleute, diejenigen, die sich dem System andienen.

Aber, um wieder zu Esterházy's Assoziationen zurückzukommen, in die drängt sich ununterbrochen und immer wieder Gott. Da ist zuerst einmal das Jesuskind an der Wand und das Kruzifix, ganz einmalig gesehen von dem Kind. Das gelingt dem 66jährigen Autor: sich in die Rolle dieses Kindes hineinzuschreiben. Dessen Gedanken fließen anscheinend naiv dahin, sind aber gleichzeitig eine ständige Herausforderung an den Leser. Das Kind betet also ständig innerlich. Angeleitet von der Großmutter.

„An ihr ist alles Gebet, weil sie glaubt.“

Auch das Kind glaubt, aber bei ihm ist es umgekehrt, es betet, um zu glauben. Damit jemand ist, an den es glaubt. Damit letztlich Gott ist. Man kann also ganz einfach diesem Kind beim Denken zuhören und sich dann damit auseinandersetzen, wenn es einmal meint, dass es besser wäre

„wenn nur ich Gottes Kind wäre, aber leider ist das jeder.“

Und dann, plötzlich, von einem Satz auf den anderen, ist man mitten im Markus-Evangelium. Aber es ist nicht Markus, der erzählt, sondern Jesus. Esterházy lässt Ausschnitte aus dem Markus-Evangelium Jesus in der Ich-Form erzählen. Und das bekommt dann noch einmal eine ganz andere Dimension, wenn Jesus über das Meer geht und zu den Erschrockenen sagt: „Ich bins, fürchtet euch nicht.“ Erst am Ende des Buches, in den Anmerkungen, wird man dann fündig, welche Stellen es denn sind, die er aus dem Markus-Evangelium zitiert und woher sonst noch viele seiner Gedankengänge stammen, von Istvan Kertész, Wittgenstein, Simone Weil, aus Tausendundeiner Nacht oder aus einem seiner eigenen früheren Bücher.

Und immer wieder die Sprüche der Großmutter, die an Gottes gutem Ruf arbeitet:

„Gott ist nicht da, damit er uns den Tod erleichtert, sondern damit er einen Sinn hat.“

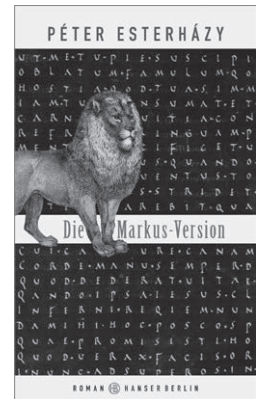
Der Tod. Als die Großmutter stirbt, sieht das Kind, wie Engel ihre Seele davontragen. Um dann doch mit der Wahrheit herauszurücken und eine unendliche Sehnsucht daran anzuknüpfen:

„Ich sah es nicht, aber es wäre gut gewesen, es zu sehen.“ Kann es sein, dass Schriftsteller auch dazu da sind, unseren Gebeten eine adäquate Form zu geben, uns auch beim Beten zu helfen, auch dort – und nicht nur in der Liebe oder im Schmerz oder sonst einer Gefühlsregung, sondern eben auch beim Beten zu helfen, die richtigen Worte zu finden. Mit Peter Esterházy, mit

seiner Markus-Version kann man zu Gott beten:

*Barmherziger Gott, verlass mich nicht. Wie weiter? Darauf erwarte ich von dir eine Antwort, denn das ist meine Frage. Du pflegst zu antworten, indem du nicht antwortest. Du kannst schön schweigen, mein Herr. Wenn ich dich frage, schweigst Du, und wenn es keine weiteren Fragen mehr gibt, wird das die wahre Antwort sein. Dennoch frage ich jetzt, zu welchem Ende. Wer bist Du, mein Herr, und wer bin ich? Ich weiß, eine schlechte Frage. Mach mich sehen. Erfülle die tote Ader meines einsamen Herzens, himmlische Güte. ■*

Peter Esterházy,  
Die Markus-Version;  
Aus dem Ungarischen  
von Heike Flemming,  
Vlg Hanser



Toni Kleinlercher  
Mother Theresa